Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 10

Artikel: "Stubete" mit Hindernissen
Autor: Blum, Ruth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668002

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dann wird zu Tisch gegangen. Ich sehe heimlich auf meine Armbanduhr. Ich bitte meinen Gastfreund telephonieren zu dürfen. Ja noch mehr, ich bitte ihn, mir die betreffende Nummer anzurufen. Zeige ihm den Zettel. Herr Hirotoshima schüttelte den Kopf. «Das ist eine sehr schlechte Nummer», sagte er. «Diese Nummer kann ich nicht anrufen.»

Ich verstehe immer noch nicht.

«Diese Nummer beginnt mit einer 4», sagt er. «Schinura heisst aber sterben.»

Ich verzichte auf das Gespräch.

Die Speisen werden aufgetragen. Die Mutter des Herrn Hirotoshima bedient mich; es ist die höchste Ehre, die einem Besucher erwiesen werden kann.

Ich denke über meinen Gastgeber nach. Der Mann besitzt sechzig Häuser, befiehlt über einige tausend Angestellte, fährt in seiner Limousine in sein Büro und scheut sich, eine bestimmte Telephonnummer anzurufen? Vielleicht bindet er auch seine Wunschzettel an die Pfoten der steinernen Füchse in den Tempeln, wenn eine bestimmte Sache günstig ausgehen soll? Warum auch nicht? Ich kenne in Europa Leute, die eine Patience legen, um in den Karten den Ausgang einer bestimmten geschäftlichen oder privaten Angelegenheit zu erspähen.

Das Essen geht weiter. Ich denke an die Ratschläge, die mir unser Agent gegeben hatte. Dreimal Reis nachverlangen. Keinen Teller anfangen, den man nicht bis zum Ende essen kann. Wenn man nur wüsste, was unter den vielen Tunken verborgen ist!

Herr Hirotoshima trägt einen dunklen Kimono mit blauem Muster. (Es gibt in Japan keine Herrenmode, soweit es nicht europäische Kleidungsstücke betrifft. Der Japaner wählt einmal im Leben ein bestimmtes Muster und bleibt bei diesem.)

Ich esse Fische und Hühner, Schwämme und Muscheln, Bambus-Sprossen und Schnecken, Zwiebeln, mit geschabtem Schweinefleisch gefüllt, ich esse, ich platze, aber ich stelle keinen Teller zurück, der nicht sauber bis auf das letzte Restchen ausgeputzt ist.

Ich wusste, dass ich hier nichts vom Geschäft sprechen durfte. Auch nachher nicht, als der grüne, ungezuckerte Tee aufgetragen wird. Und auch nicht, als mich der Hausherr zum Tore seines Hauses begleitet und dem Chauffeur winkt.

Eine halbe Stunde, nachdem ich in mein Hotel gekommen bin, besucht mich Herr Hirotoshima. Und spricht von nichts anderem als vom Geschäft, das ihm sichtlich viel wichtiger ist als mir. In zehn Minuten ist es abgeschlossen. Dr. G. Winternitz

«Stubete»

MIT HINDERNISSEN

von Ruth Blum

Was wäre der Dorfwinter ohne die vergnügliche Einrichtung der sogenannten «Stubeten», jener gemütlichen Einladungen, die in der Regel von abends acht bis morgens zwei Uhr dauern! In ihrem Mittelpunkt steht ein üppiger Imbiss, der obligatorisch aus einer Fleischplatte und einem süssen Nachtisch besteht. In den Bauernhäusern verknüpft sich dieses fröhliche Ereignis meistens mit dem traurigen Ende eines fetten Schweins. Andernorts werden gebackene Täubchen, Rehpfeffer und leckere Pasteten serviert. Und jede Gastgeberin trachtet natürlich danach, ihre Vorgängerin durch Reichhaltigkeit des Mahles zu übertrumpfen!

Als die Reihe der Gastgeberei an mich kam, zerbrach ich mir den Kopf über der Menü-Frage. Andere Jahre hatte ich meinen Besuchern sehr bescheiden mit Kartoffelsalat, Schweinswürstchen und Gugelhupf aufgewartet, und solange ich eine mausarme freie Schriftstellerin war, hatte niemand mehr von mir verlangt.

Heute aber, als wohlbestallte städtische Lehrerin, durfte ich nicht länger so schäbig tun, weshalb ich mich zu einer kalten Platte «grossen Stils» entschloss. Und für den Nachtisch kündete ich den Geladenen eine lukullische Götterspeise an.

Das Fest wurde auf den Samstag festgesetzt. Erwartet wurden drei Ehepaare, die alle ziemlich weit von mir entfernt wohnen. Doch einer der Geladenen, Vetter Andreas, anerbot sich freundlich, mit seinem geräumigen Personenwagen die Gäste zu befördern, so dass die Länge des Weges keine Rolle spielte.

An dieses rettende Auto dachte ich im Verlaufe des Samstagnachmittags mit grosser Erleichterung; denn während ich mit viel Liebe und Phantasie meine Platten dekorierte, fing es draussen entsetzlich zu stürmen an. Wind und Regen prasselten unaufhörlich an die Fensterscheiben. Welch ein Glück, dass die Freunde nicht nötig hatten, zu Fuss durch dieses Unwetter zu marschieren!

Eben stieg ich, mit vier Flaschen Rotwein beladen, die Kellertreppe empor, da ging unvermittelt das Licht aus und ich stand im Finstern wie Jonas im Walfischbauch. Ich tastete mich mühsam vorwärts, stolperte — und lag in einer Lache von Scherben und Rebensaft. Verletzungen gab es keine, nur meine reinseidenen Strümpfe wiesen unreparierbare Schäden auf. Im trüben Schein einer Taschenlampe wischte ich die Verheerung auf, und die alte Kellertreppe wurde zur Abwechslung einmal mit teurem Wein gefegt.

Ein Blick aus dem Fenster belehrte mich, dass keine einzige Strassenlampe mehr brannte. Ich entzündete zwei Kerzen und zog neue Strümpfe an. «Zwölf Franken haben sie gekostet ,elf Franken der vergossene Wein», rechnete mir die Sparsame Mutter vor. «Kind, Kind, das gibt eine teure Einladung!»

In diesem Augenblick klingelte das Telephon. Base Gertrud, die ebenfalls erwartet wurde, meldete sich. «Sitzt ihr auch im Dunkeln?» fragte ich besorgt. «Freilich», tönte es zurück, «doch das tut nichts zur Sache. Aber Bärbeli, mein Jüngstes, ist urplötzlich krank geworden. Bauchgrippe offenbar, denn es geht obsi und nidsi bei ihm. Du wirst begreifen, dass ich zu Hause bleiben muss. Ich schicke dir indessen Jakob, meinen Mann, der isst für zwei. Er ist schon angezogen und wartet nur, bis Andreas mit dem Wagen kommt.»

Kaum hatte ich den Hörer aufgelegt, als es abermals läutete. Diesmal war es Andreas. «Unser Auto ist defekt», rief er aufgeregt, «und der Mechaniker weilt ausgerechnet ausser Dorfes. Du wirst aber gewiss nicht verlangen, dass wir auf Schuhmachers Rappen kommen, wo meine arme Amalie schon so arg erkältet ist. Ich bitte höflich, uns beide zu entschuldigen.»

Vernichtet sank ich auf einen Stuhl. Drei von sechs Gästen hatten bereits abgesagt, das konnte ja lustig werden! In Erwartung einer weitern Hiobsbotschaft läutete ich dem dritten Ehepaar an und fragte gleich ziemlich agressiv: «Habt ihr etwa auch im Sinne, mich im Stich zu lassen? Gertrud, Andreas und Amalie haben nämlich abgesagt. Und ob Jakob kommt, wenn Andreas ihn nicht befördern kann, scheint fraglich zu sein . . .» Doch Lydia und Christian beruhigten mich. «Wir kommen, und wenn es Katzen hagelt», erklärten sie frohgemut. «Aber es ist traurig, wenn die andern nicht anwesend sind. Auf den drolligen Andreas haben wir uns besonders gefreut.» Wir redeten hin und her, und plötzlich schlug mir Lydia vor, die ganze Festlichkeit um vierundzwanzig Stunden zu verschieben, also auf den Sonntagabend. Bei diesem Wetter würden weder Aufschnitt noch Dessert Schaden nehmen.

Das war ein weiser Rat, und ich beeilte mich, durchs Telephon die Order auszugeben: «Stubete vertagt bis morgen abend.» Die verhinderten Ehepaare nahmen dankbar Kenntnis davon und versprachen, am Sonntag unter allen Umständen zu erscheinen.

Schon machte ich Anstalten, ins Bett zu gehen, da schellte das unermüdliche Telephon neuerdings. Wiederum war es Lydia, die sich erkundigte, ob ich den Schlagrahm schon unter die Götterspeise gemischt hätte. Ich bejahte es. «Das ist fatal», klang es zurück, «der gezuckerte Nidel wird unweigerlich Wasser ziehen, und dein Dessert wird morgen abend eine einzige Katastrophe sein. Er muss unbedingt noch heute gegessen werden.» — «Dann helft mir wenigstens dabei», rief ich beinahe weinend, «Mutter und ich können doch nicht allein zwei Riesenschüsseln Götterspeisen leeren.»

Lydia sagte lachend zu. Und eine halbe Stunde später sass sie mit ihrem Gatten an meinem Stubentisch. Schon wollte ich den Schöpflöffel in das köstliche Gemisch von Biskuits, Schokoladecrème und Schlagrahm tauchen, da kam mir urplötzlich ein Einfall. «Hört, ihr Lieben», fing ich zu reden an, «die Sache gefällt mir ganz und gar nicht. Eine Rumpfstubete und ein Rumpfessen, das ist nicht nach meinem Geschmack. Wo die Götterspeise hingehört, da gehören auch vorgängig Aufschnitt und Mayonnaise hin. Sollen wir heute Dessert schmausen ohne fleischigen Unterbau und ohne die Freunde, die uns teuer sind? Und sollen die Nachzügler morgen kalte Platte geniessen ohne den Nachtisch, der die Krone meines Mahles bildet? Ich habe einen andern Vorschlag. Versuchen wir doch, an Stelle der Verhinderten andere sympathische Esser aus unserm Bekanntenkreis ad hoc herbeizurufen und ein vollständiges Festmahl abzuhalten! Und diejenigen, die heute nicht kommen können, lade ich kurzerhand ein andermal zum gleichen Menü ein.»

Lydia und Christian fanden diese Ueberlegung sehr vernünftig — vielleicht schon darum, weil ihnen der Mund nach den verschiedenen Leckerbissen auf den Fleischplatten wässerte. Und binnen einer Viertelstunde war für die Abgemeldeten Ersatz gefunden. Vier junge Leute, die weder Sturm noch Regen fürchteten, erklärten sich gerne bereit, meine Schüsseln auszuräumen. Um halb zehn Uhr tauchten sie auf, tropfnass zwar, aber strahlender Laune. Alfred hatte unter dem Lismer noch das Nachthemd an, da er sich zur Zeit meines Anrufes bereits im Bett befand und nachher in der Aufregung vergass, das Taghemd anzuziehen. Und Hermann erschien unrasiert und mit Heublumen im Haar. Aber das tat unserer Fröhlichkeit keinen Abbruch, im Gegenteil. Es wurde bodenlustig, wie immer, wo ein Festlein sich ins Blitzblaue hinein improvisiert. In Kürze waren alle Schüsseln leer. Und zwischen zwei und drei Uhr morgens schmausten wir erst noch Butterborte und Spiegeleier.

Unterdessen war der Regen übergegangen in ein wütendes Schneegestöber. Das sattgegessene Jungvolk aber fürchtete die entfesselten Elemente nicht. Mit Stöcken und Taschenlampen bewaffnet, trat es singend den Heimweg an, während ich mit einem Gefühl höchster Zufriedenheit in die Federn sank.

Am Sonntagmorgen aber hatte ich die heikle Aufgabe, die beiden andern Freundespaare auf diesen Abend wieder auszuladen. Wie sag' ich's meinem Kinde? Ich versuchte es diplomatisch mit Humor und teilte den Betroffenen telephonisch mit, dass leider gestern abend alle Viktualien aufgegessen worden seien. «Da sowohl Aufschnitt wie Götterspeise sich nach vierundzwanzig Stunden in mangelhaftem Zustand präsentiert haben würden», führte ich wortreich aus, «fand ich es angebracht, nach biblischem Beispiel zu speisen. Euch, Wertgeschätzte, erwarte ich gerne bei einer spätern Visite!»

Ach, ich kam übel an mit meinem faulen Scherz! Die Ausgeboteten ärgerten sich weidlich über mein seltsames Verhalten — denn offenbar hatten auch sie sich gehörig auf die berühmte Götterspeise gefreut — und es gab durchs Telephon ein paar sehr stürmische Auseinandersetzungen, die das Fundament treuer und vieljähriger Freundschaften bedenklich zu erschüttern drohten. Allein, der furchtbare Schneesturm, der an diesem unvergesslichen Sonntag von Stunde zu Stunde wuchs, machte dem Hader ein rasches Ende. Als die Beleidigten durch die Fensterscheiben zusahen, wie draussen Fussgänger und Autos jämmerlich im Schnee stecken blieben, priesen sie sich am Ende glücklich, dass andere Esser die teuren Fressalien zur rechten Zeit verschlungen hatten und sie darum an diesem Schreckensabend gemütlich in ihren schützenden Wänden sitzen bleiben durften.

Selbstverständlich werde ich die beiden Paare zu einer schönen Nachtrags-Stubete einladen und dafür sorgen, dass sie etwas Rechtes auf die Gabel bekommen. Auch Götterspeise werde ich wieder zubereiten — aber den Nidel erst darunter ziehen, wenn alle Gäste vollständig in meiner Klause versammelt sind!

Die schwere Stunde der Hanna Broog

von Stefan Kiwitt

Dies war bisher das Leben der Hanna Wegener gewesen seit ihrem sechzehnten Jahr, das sie in den Dienst der Familie Dörrkamp getreten war, die auf einer Ostseeinsel in einem kleinen Ort eine Fischräucherei mit angeschlossenem Versandbetrieb unterhält. An vier und manchmal fünf Tagen der Woche hiess es um drei Uhr aufstehen und auch den Räucherer wecken, den alten Beckhusen, der wie sie in einer Kammer unter dem Dach schlief.

Zum Frühstück fand sich darauf bald auch die Familie Dörrkamp ein, bestehend aus Vater und Mutter Dörrkamp und ihrer Tochter Heid. Nach dem Frühstück pflegten die Fischer zu kommen, die die Beute des Abends und der Nacht in Netzen und Körben brachten, Aale, Flundern, Heringe und Makreelen.

Später hatte Hanna die übliche Hausarbeit zu machen. Am Nachmittag stand sie wieder mit den Dörrkamps dem alten Beckhusen bei, die fertige Räucherware aus den Oefen zu nehmen. Nach dem Abendessen war noch dies und das zu tun, und dann sank sie reichlich müde in ihr Bett.